

Dany und der Kindersex

68er, Europäer, Grüner: Daniel Cohn-Bendit war in all diesen Rollen ein grosser Angreifer. Nun, am Ende seiner Laufbahn, zwingen ihn Pädophilieanschuldigungen in die Defensive. Ein Treffen.

Von Nico Fried, Brüssel

«Zum ersten Mal stehe ich auf der falschen Seite»: Daniel Cohn-Bendit, im April 68 geworden.

Als Erstes, er sitzt kaum, kramt Daniel Cohn-Bendit das Buch aus seiner Umhängetasche. Es ist 38 Jahre alt, sandfarben, etwas grösser als ein Taschenbuch, festes, fast kreppartiges Papier. Das ist das Buch, das am Anfang allen Ärgers steht, sein Buch «Der grosse Basar».

Cohn-Bendit erzählt, er habe jüngst wieder darin gelesen. «Es gibt da auch ein paar schöne Stellen», sagt er und lächelt. Dann packt er es wieder ein.

In dem Buch – einer Art biografischem Monolog, entstanden aus einem Gespräch – stehen ein paar Sätze, die Cohn-Bendit seit einigen Jahren verfolgen. Aus diesen Sätzen haben sich manche Leute das Recht herausgelesen, Cohn-Bendit einen Pädophilen zu nennen oder, weniger förmlich, einen Kinderschänder. Und genau deshalb findet nun auch dieses Treffen statt, in einem Restaurant in Brüssel.

Er wolle nicht jammern, sagt er

Da sitzt also dieser Daniel Cohn-Bendit auf seinem Stuhl, ergrautes, welliges Haar, Nickelbrille. Ein kleiner Mann – und so viel Geschichte. Er hätte was zu erzählen. Revolutionär in Frankreich und Sponti in Frankfurt; er war GrünenPolitiker, der seine Partei mit in den Krieg argumentierte, heute ist er Fraktionschef im Europäischen Parlament, gleich hier um die Ecke. Er gilt seit vielen Jahren als einer der überzeugtesten Europäer, noch dazu als einer, der darüber mitreissend reden kann.

Noch am Vormittag hatte er eine Veranstaltung zu Europa mit Jugendlichen in Bonn. «Die waren begeistert», sagt er. Aber jetzt geht es wieder um das Buch, um die Sätze, um Pädophilie.

Manchmal komme er sich dieser Tage wie gespalten vor, sagt Cohn-Bendit.

Er wolle nicht jammern. Das sagt er mehrmals, er hat sich das offenbar fest vorgenommen. Er ist bereit, noch einmal über all das zu sprechen, freundlich, konzentriert, so lange wie nötig. Essen? Tja, eigentlich nichts. Nichts Grosses jedenfalls. Schliesslich wählt er ein wenig Lamm, aber lange Zeit säbelt er eher lustlos dran herum.

Warum muss man noch mal über all das reden? Weil Cohn-Bendit einen Entschluss gefasst hat, vor einigen Tagen, nachdem er am 20. April in Stuttgart den Theodor-Heuss-Preis verliehen bekommen hatte, benannt nach dem ersten Bundespräsidenten. Cohn-Bendit hatte im Vorfeld von Freunden Mails gekriegt, er könne doch keinen Preis in Erinnerung an einen Mann annehmen, der Hitlers Ermächtigungsgesetz zugestimmt habe.

Aber das ist nicht die Debatte, die der Preisverleihung in der Öffentlichkeit vorausgeht. Es geht stattdessen um Cohn-Bendit. Der CDU-Fraktionschef in Baden-Württemberg nennt ihn pädophil, der FDP-Fraktionschef vergleicht ihn indirekt mit dem NS-Marinerichter Hans Filbinger. Und Andreas Vosskuhle, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, der die Laudatio halten soll, erklärt, er werde nicht reden. Grund: «Der grosse Basar», in dem sich Cohn-Bendit «in nicht

unproblematischer Weise zur Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern» geäußert habe.

Die Proteste haben damit quasi einen höchstlicherlichen Segen. Am Tag der Veranstaltung gibt es Demonstrationen vor dem Schloss. Drinnen verwendet Cohn-Bendit einen grossen Teil seiner Rede darauf, sich zu erklären.

Verzicht auf zwei Preise

Und genau das will er jetzt nicht noch einmal tun. Das ist sein Entschluss. Im Juli sollte er den deutsch-französischen Medienpreis erhalten, aber er verzichtet. Er sollte noch eine Auszeichnung bekommen, den Elsie-Kühn-Leitz-Preis von der Vereinigung der deutsch-französischen Gesellschaften, so wie vor ihm Genscher, Delors, Kohl oder Juncker. Auch den hat Cohn-Bendit abgelehnt. Er hat keine Lust mehr, wieder dieselben Vorwürfe zu lesen.

Cohn-Bendit, der sich einst Charles de Gaulle zum Gegner nahm, duckt sich nun weg vor Provinzpolitikern. Man hat ihn in all den Jahren und Jahrzehnten anders erlebt. Grosse Klappe, grosse Geste, aufgerissene Augen. Er gehört zu den Rednern, die stets den Eindruck erwecken, als gebe es in diesem Moment kein wichtigeres Thema. Die Melodie seiner Muttersprache Französisch, der hessische Dialekt seiner Wahlheimat Frankfurt, sein Temperament bilden eine einzigartig klangvolle Melange.

Und jetzt kapituliert er? Das Theater um den Heuss-Preis sei ihm an die Nerven gegangen und auch seiner Frau und seiner Familie. «Vielleicht werde ich einfach alt», sagt er. Vor zwei Jahren hatte er eine Krebsoperation, Schilddrüse, alles gut verheilt, doch fühle er sich seither «schwächer im Kopf». Er will auch nicht mehr für das Europäische Parlament kandidieren, 2014, das hat er schon länger angekündigt. Zu anstrengend. «Diese unbezwingbare Jugendlichkeit ist weg», sagt Cohn-Bendit.

Kindesmissbrauch: Das ist ein Thema, bei dem schon der Verdacht verheerend ist. Und so alt die Geschichte ist, so neu ist für Cohn-Bendit eine spezielle Erfahrung: Er war gegen den Vietnamkrieg, gegen Ausbeutung und Unterdrückung, für eine humanitäre Intervention im ehemaligen Jugoslawien. «Ich stand in allen meinen Kämpfen moralisch auf der richtigen Seite», sagt er. «Zum ersten Mal stehe ich auf der falschen Seite.»

Die Stelle mit dem Hosenlatz

Und es geht ja immer weiter, auch nach Heuss. Am 25. April, bei einer Podiumsdiskussion der Ärzte ohne Grenzen in Berlin über humanitäre Missionen, fragt ein Zuschauer, wie man einen Mann einladen könne, der von sich selber sage, er sei ein Kinderschänder. Am 28. April, auf einem Europapodium des Magazins «Cicero», springt ein Mann auf die Bühne und liest ein Zitat aus dem «Grossen Basar» vor.

In dem Buch gibt es einen Abschnitt über Cohn-Bendits Zeit als Betreuer in einem Kinderladen an der Universität Frankfurt. Neuntes Kapitel, [Seite 143](#): «Es ist mir mehrmals passiert, dass einige Kinder meinen Hosenlatz geöffnet und angefangen haben, mich zu streicheln. Ich habe je nach den Umständen unterschiedlich reagiert, aber ihr Wunsch stellte mich vor Probleme. Ich habe sie gefragt: «Warum spielt ihr nicht untereinander, warum habt ihr mich ausgewählt und nicht andere Kinder?» Aber wenn sie darauf bestanden, habe ich sie dennoch gestreichelt.»

Das Beste zu diesem Text hat viele Jahre später Alice Schwarzer geschrieben: «Wer ihn heute liest, dem muss es nicht nur wegen des Umgangs mit der Sexualität, sondern auch wegen der völligen Abwesenheit jeglicher pädagogischer Kompetenz dieses Kindergärtners nur so grausen.»

Aufregung 26 Jahre danach

26 Jahre lang hat sich niemand über den Text von 1975 aufgeregt. 2001 veröffentlicht die Journalistin Bettina Röhl Fotos vom Strassenkämpfer Joschka Fischer und weist auch auf den Text von dessen Frankfurter WG-Genossen Dany hin. In Deutschland greifen wenige Medien das Thema auf. Nur Klaus Kinkel von der FDP, in seiner Zeit als Justizminister gegen Kindesmissbrauch engagiert, schreibt einen offenen Brief an Cohn-Bendit. Er fordert ihn auf, sich von seiner Vergangenheit zu distanzieren.

Cohn-Bendit antwortet umgehend und schreibt, dass «sexueller Missbrauch niemals stattgefunden»

habe. Es handle sich um eine Zusammenfassung vieler Diskussionen, um eine Vermischung von Gesprächen und offenen Fragen, um eine Selbstreflexion. Einige Zeilen seien, «heute gelesen, unerträglich und falsch». Damals aber sei man sich des Problems des Kindesmissbrauchs noch nicht bewusst gewesen. Klaus Kinkel ist davon nicht recht überzeugt.

Man muss die Zeit mitdenken, den historischen Kontext, die libertäre Gesellschaft. Die Theorie, dass auch Kinder ihre Sexualität entwickeln sollen; keine Repression, Verbieten verboten. In manchen Familien schauen die Kinder den Eltern so selbstverständlich beim Sex zu, wie sie heute «Shaun, das Schaf» im Fernsehen schauen. Aber je mehr Jahre vergehen, desto schwerer wird es auch, Leuten davon etwas zu erklären, die Anfang der Siebzigerjahre vielleicht noch nicht einmal geboren waren.

Zurück nach Brüssel, Mai 2013. Noch einmal die Frage: Was von der Schilderung ist echt? Nichts, sagt Cohn-Bendit. «Nicht einmal die Zärtlichkeiten der Kinder gab es. Da bleibe ich dabei. Das ist eine Männerfantasie. Verführungswahn.» Und der Auftritt im französischen Fernsehen 1982, wo er es als wahnsinnig erotisches Spiel bezeichnete, «wenn ein kleines, fünfjähriges Mädchen beginnt, Sie auszuziehen»?

Provokation, sagt Cohn-Bendit. Es sei sein erster Fernsehauftritt in Frankreich nach der Aufhebung des 1968 verhängten Einreiseverbotes gewesen. Der verstossene Sohn macht sich also wichtig.

Kein Kind bezichtigt ihn

In Frankreich erfährt die Wiederentdeckung des Textes 2001 ein stärkeres Echo als in Deutschland. Ein pädophiler Priester ist eben zu 18 Jahren Haft verurteilt, ein Busfahrer des Missbrauchs und Mordes an sieben behinderten Mädchen überführt worden. In den folgenden Jahren wird Cohn-Bendit mehrmals frontal angegriffen. Jean-Marie Le Pen und später dessen Tochter werfen ihm Pädophilie vor. Im Juni 2009 hält der liberal-konservative François Bayrou in einem Fernsehduell Cohn-Bendit vor, «Handlungen an Kindern» verteidigt zu haben, die er nicht akzeptieren könne.

Cohn-Bendit ist nicht immun gegen Kritik. Er akzeptiert den Vorwurf von Alice Schwarzer, dass die sexuelle Befreiung vor allem zulasten von Frauen und Kindern ging, weil alte Herrschaftsverhältnisse zwar aufgebrochen, die neuen aber geleugnet wurden. Und weil der Missbrauch mit den angeblichen Bedürfnissen von Kindern verbrämt wurde, wie Schwarzer 2010 über Cohn-Bendits Text schrieb.

Aber eines fehlt in dieser Geschichte bis heute. Und das ist kein ganz unwichtiges Detail. Noch nie hat irgendjemand Cohn-Bendit einen konkreten Vorwurf gemacht; noch nie hat ein Kind von damals ihn des Missbrauchs bezichtigt. Es gibt in der Angelegenheit eigentlich nur einen konkreten Ankläger: Daniel Cohn-Bendit selbst mit seinem Text von 1975. Der Kindergärtner von damals ist heute gewissermassen Staatsanwalt und Verteidiger in einer Person. In Stuttgart, beim Heuss-Preis im April, hat Cohn-Bendit gesagt: «Kritisiert mich für das, was ich geschrieben habe, aber jagt mich nicht für etwas, was ich nicht getan habe.»

Nach fast drei Stunden im Brüsseler Restaurant stellt er eine Frage: «Haben Sie alles?» Es kommt dann noch zu einer Plauderei mit anderen Gästen, über Politik, die Bundestagswahl und natürlich über Europa, Griechenland, den Euro, neue Nationalismen. Jetzt wirkt er entspannt, redet sich in Fahrt. Interessant ist das, was er zu sagen hat, leidenschaftlich. Aber es ist eine andere Geschichte. Es sind, wenn man so will, Versatzstücke der Reden, die Cohn-Bendit nun auf mindestens zwei Preisverleihungen nicht halten wird.

Neuerdings duckt sich Cohn-Bendit weg vor Provinzpolitikern.